

Anfang im Ende des Jahres

Beat Schmocker

In diesen Tagen geht nach unserer Zeitenrechnung ein Jahr dem Ende entgegen, das gewiss als aussergewöhnlich bezeichnet werden darf. Und selbst auf dieses Ende hin ist alles anders als sonst. Der Ausnahmezustand ist zur Regel geworden und wir können nicht abschätzen, wie lange das Ganze noch dauert. An die alljährlich wiederkehrenden Festtag-Routinen der kommerziell-christlichen Welt ist jedenfalls nicht zu denken. Man weiss nicht, was noch kommt. Nicht nur ein einmaliger, eigentlich auch ein wunderbarer Zustand, um alles besser zu machen. Vieles ist weich und so formbar geworden.

Aber das Leben in diesem Provisorium wird offensichtlich von vielen – zu vielen – weit mehr als »Gefahr« denn als »Chance« wahrgenommen. Es stimmt mich nachdenklich, dass in dieser »Krise« die Perspektiven auf nachhaltig Neues und fruchtbare Entwicklungen nicht deutlicher erkennbar werden können. Und so wird sich an dem in den letzten Jahren angesammelten Unvorteilhaften in unseren sozialen Bezügen auch nichts Wesentliches ändern. Alles drängt so schnell als nur möglich zurück in die alten Komfortzonen, nur keine gewohnten Traditionen aufgeben. Möglichst schnell das ganze vergessen und verdrängen.

Trotzdem bin ich neugierig. Ich bin gespannt, was von dieser 2020-Saat sozial »keimen« kann und gute Früchte tragen wird, was für unser zwischenmenschliches Zusammenleben an Positivem bleibt und wo eine menschengerechte Gesellschaft gestärkt hervor gehen wird. Jedenfalls habe ich Hoffnung, dass es nicht das oberflächlich Gleichgültige, die Gier und Ignoranz der Mächtigen sein wird, das am Ende triumphiert.

Vielleicht geht es in der nahen Zukunft sowieso mehr darum, dass wir alle wieder Hoffnung finden. Sicher aber wird es auch darum gehen, zu »trauern«. Trauer ist analytisch, erkennt Lukas Bärfuss, sie wolle verstehen; Trauer sei neugierig und fürchte sich nicht vor der Erkenntnis.

So könnten wir uns heute möglicherweise der »seltsamen Inkaufnahme des Todes« (Sibylle Berg) von so vielen Menschen deutlicher gewahr werden, weil plötzlich viele Menschen in unseren Spitälern in unserer Nachbarschaft zwar einsam und anonym, aber wenigstens statistisch sichtbar sterben. Dabei könnten wir dann erkennen, dass wir diese »Inkaufnahme« ja schon längst kennen – und erst noch von sehr viel mehr Menschen, vor allem aus Weltregionen, wo es ökonomisch und politisch nicht zum Besten steht, wo die Gesundheitsversorgung und das Bildungswesen im Argen liegen. Und vielleicht könnten wir uns dann eingestehen, dass wir erst recht die Inkaufnahme des elenden Todes der Menschen vor den Toren Europas ganz gut kennen.

Als ob es noch eines Beleges dafür bedurft hätte, dass in unserer Welt manches Leben mehr zählt und bestimmte Leben besser verteidigt werden als andere. Im Moment leben wir deutlich sichtbar in einem – auch gesundheitspolitisch – gewollten Klassensystem, in dem beispielsweise ein paar wenige Milliarden (auch über 80-jährige) keine Angst haben müssen, kein Intensivbett zu bekommen. Wenn ein Leben verloren gehe, werde dieser Verlust als solcher nur dann registriert, wenn das betreffende Leben zuvor als wertvoll galt, wenn es »als der Trauer wert« betrachtet wird, zeigt Judith Butler auf. Das Leben der nicht wahrgenommenen Menschen wird dagegen nicht als gleich wertvoll betrachtet. Nicht immer werde für manche der Anspruch auf Schutz vor Verletzung oder Vernichtung anerkannt, eben weil deren Leben als nicht »betrauerbar« gelte.



Und deshalb wünsche ich mir als Attribut für das neue Jahr 2021: Gleichheit in der Wertung des Lebens aller Menschen in seiner sozialen Bezüglichkeit.

Wir müssen gehörig aufpassen, dass wir uns als Gesellschaft nicht noch mehr spalten und nicht gegeneinander aufhetzen lassen. Wir sollten endlich verstehen wollen, wie die soziale Gerechtigkeit funktioniert und was soziale Ungleichheit Schreckliches anrichtet. Und wir müssten endlich gut hinschauen, wer welche Hilfe braucht.

Ich wünsche mir, dass wir uns wieder mehr auf das fokussieren, wofür jede/r von uns subjektiv dankbar sein kann und auf das, was uns mit Freude erfüllt. Ganz weit oben stehen da die sozialen Kontakte.

Wie gesagt, in dieser verrückten Zeit wäre vieles noch weich und formbar.

Ich wünsche allen – nebst geruhsamen und freudigen Festtagen – für den Start ins neue Jahr und weit darüber hinaus immer genügend Energie, Mut und Gelassenheit bei all dem, was auf uns zukommen wird, aber vor allem viel Lebensfreude, Zufriedenheit und Gesundheit. Und in allen sozialen Bezügen Weitsicht, Nachhaltigkeit und Verantwortung.

Geniessen wir es, wenn wir uns dann wieder unbeschwert treffen und unmittelbar austauschen können.

Luzern, 23.12.2020/bs
Beat Schmocker

Beat Schmocker

Sozialarbeiter und Sozialwissenschaftler
Professor für Theorie und Ethik Sozialer Arbeit

Libellenrain 23

6004 Luzern

0041(0)41 420 91 45

tell-me@beat-schmocker.ch

www.beat-schmocker.ch